



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Schiller's Heimathjahre

Kurz, Hermann

Stuttgart, 1879

14.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47802](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47802)

lichen Liebe versicherte. Die gehorsame Tochter gab ihm keine Antwort.

Sein Eintritt in die Akademie war ebenfalls von keinem guten Omen begleitet: der junge Tiroler, auf den er sich im Stillen herzlich gefreut hatte, entfloß zwei Tage darauf nach Italien und sandte dem Herzog aus der Schweiz ein Dank-sagungsschreiben, in welches — sein Zopf gewickelt war.

14.

Vom Corridor her schimmert Licht. — Still! horch! wer spricht da? —
Die Stimme kenn' ich — — — Was für ein Ruf
Des Sammers weckt die Schläfer dieses Hauses?

Wallenstein.

In einem der vielen Gänge des Akademiegebäudes be-
ggnen wir einem nächtlichen Wanderer. Die Lampe in seiner
Hand wirft ihren Schein auf ein noch immer blühendes Ge-
sicht, in das aber ein abgemessener oder gar etwas grämlicher
Zug sich eingegraben hat. Bald geht er rasch vor sich hin
und blickt mit einer gewissen Strenge rechts und links, als
müßte er sich der umgebenden Ordnung und Stille versichern;
bald bleibt er an einem der Fenster stehen und sieht gedanken-
voll in die Nacht hinaus. Er scheint ein Vorgesetzter zu sein,
vielleicht sogar ein Mensch.

Ein entferntes Geräusch weckt ihn aus einer seiner Träu-
mereien. Es ist ein leises Gehen und Rutschen, wie von
vielen Füßen, dazwischen ein unterdrücktes Richern, und wie
er näher kommt, so zeigt sich ihm ein seltsames Schauspiel.
Er sieht ein Bett im Gange stehen, worin Einer ruhig schlum-
mert, seiner ungehörigen Lage unbewußt; die Geister aber,
die ihn hergetragen, sind verschwunden.

„Schlechter Spaß!“ murmelte der Nachtwandler im augen-
blicklichen Mergel, doch siegte bald ein Lächeln über den an-

genommenen Ernst, als der Schein der Lampe den Schläfer erweckte, der mit unbeschreiblicher Bestürzung um sich sah und dem fragenden Vorgesetzten keine Rechenschaft über sein ungewöhnliches Nachtlager zu geben vermochte.

Dieser öffnete die Thür des nächsten Schlaffaales, der fünfzig Zöglinge unter der Obhut eines Offiziers und zweier Aufseher beherbergte. Jede dieser perlgrau angestrichenen Bettstätten war, weil die Schlaffaale am Tage zugleich als Arbeitsäle dienten, mit einer kleinen Haushaltung umgeben. Jede war durch ein Gitter zwischen zwei Säulen abgeschlossen, innerhalb dessen sich der Arbeitstisch des Zöglings nebst dem darüber an der Wand befestigten Bücherbrette befand. Hinter diesen schwarzen Gittern abgesperrt, an diesen bläulichgrauen Tischen eingeeengt, auf welchen in Abwesenheit des Bewohners nicht einmal ein Buch bis zur Rückkehr desselben aus dem Lehrsaale liegen bleiben durfte, rang sich eine junge Welt mit rebellischen Pulschlägen, gährendem Moste gleich, einer freieren Zukunft entgegen. Für den Augenblick freilich herrschte die tiefste Stille, und die Bewohner des Saales schienen kaum weniger der Ruhe und Ordnung ergeben zu sein, als ihre Strümpfe, welche reglementsmäßig über den beiden Enden jeder Bettstelle hingen. Der Vorgesetzte jedoch, der die Runde machte, ließ sich durch dieses trügerische Schauspiel nicht täuschen. Er überzeugte sich zuerst vom arglosen Schläfe der Wächter, deren Betten oben und unten im Saale standen, und spähte dann beim Lichte der in der Mitte hängenden großen Nachtlampen sorgfältig umher. Bald entdeckte er ein jugendliches Gesicht, das halb muthwillig, halb ängstlich aus den Kissen lauschte. Ein strenger Wink berief den Akademisten, der im schnell umgeworfenen Ueberrock mit bittenden Gebärden dem verehrten Lehrer zueilte.

„Schämt euch doch der tollen Possen, Kinder!“ sagte dieser, „werdet ihr denn nie vernünftig werden? — Nun, nun,“ setzte er mit aufgehobenem Finger hinzu, „ich will nichts gesehen haben, aber tragt ihn gleich wieder hinein.“

Nun erhob sich ein regsames Gewimmel, die eingeschlossene Jugend, die der gefesselten Phantasie in tausenderlei Pöffen Luft zu machen suchte und diesmal den gegen das gewöhnliche Opfer ihrer Laune gerichteten Streich mißlungen sah, war froh, so leichten Kaufs davonzukommen, und eilte rings in Ueberröcken herbei, um dem Vorgesetzten, dessen Milde Aller Herzen gewonnen hatte, Gehorsam zu leisten.

Während nun das muthwillige Werk der Nacht so schnell, als es entstanden war, wieder vom Schauplatze verschwand, setzte jener seinen beaufsichtigenden Gang fort, noch ein paar-mal zurücklaufend, ob kein gefährlicheres Ohr als das seinige vom Geräusch erwacht sei; er war aber kaum um die nächste Ecke gekommen, als ein neuer Auftritt seine Aufmerksamkeit erforderte.

Eine dickköpfige, stark beleibte, kürbisartige Figur stand ihm im Wege, die sich rasch wie ein Kreisel um sich selber drehte und dabei die Hand heftig in die Lüste schleuderte. Ein Strom von Flüchen begleitete diese sonderbaren Gesticulationen.

„Sind Sie es, Herr Lieutenant Nies?“ rief der Andere, als er näher kam, „was ist Ihnen denn?“

„Die vermaledeiten gottlosen Racker!“ versetzte der Cereberus der Akademie mit schmerzlichem Stöhnen, „da sehen Sie selbst! Die Buben! Die Bösewichter! Weil sie wußten, daß ich kommen und visitiren würde, so haben sie die Thürklinke heiß gemacht; meine Finger sind verbrannt, daß Zeit-lebens kein Haar mehr dran wachsen wird. O wenn doch sieben und siebenzigtausend Schock schwere Teufel —“

„Ei, ei!“ rief der Andere, „fluchen Sie doch nicht so, Herr Lieutenant! wir wollen die Sache gleich untersuchen.“

„Untersuchen!“ äßte Nies mit wildem Spott, „hat sich was zu untersuchen! Wenn die Teufelsbrut nicht an einander hinge wie Kletten! Man bringt ja niemals nichts heraus! Aber ich will's ihnen eintränken,“ setzte er giftig hinzu, „ich will! — Was untersuchen! Kartoffeln will ich mir schaben, das wird gescheidter sein, als Ihr Untersuchen.“

„Sei'n Sie doch nicht so grob!“ erwiderte der Andere, „ich hab's ja gut gemeint.“

„Ach was! Sie haben gut reden mit Ihren kühlen Fingern.“

„Nun, da mich's nicht brennt, so will ich's auch nicht blasen.“ — Mit diesen Worten entfernte sich der junge Vorgesetzte, der noch lange die Flüche und Seufzer des Verbrannten hinter sich hörte.

Wer wird den Nachwandler nicht auf den ersten Blick erkennen? Noch immer das jugendliche Herz, nur etwas zahmer und stiller geworden im überwältigenden Dienste des Berufes, etwas abgestandener, möchte man sagen, in den pedantischen Umgebungen. Doch hat es ihm nicht an Leben und Frische gefehlt, die Jugend, der er mit redlichem Herzen seine Dienste weihte, hat ihm vergolten, wie nur sie es vermag mit dem gesunden Blute, mit der rothwangigen Heiterkeit; von den älteren Böglingen namentlich hat sich ein eng verwandter Kreis um ihn gezogen, dessen Vertrauen und männlichem Streben er auf die freisinnigste Weise und im Gefühl seiner eigenen noch nicht überschrittenen Jugend fast um den Preis seiner amtlichen Stellung entgegengekommen ist; wenigstens hätte der fürstliche Rector des Instituts manchen Zug von Nachsicht, von geheimer Uebereinstimmung, wenn er in das wahre Verhältniß des Lehrers und seiner Schüler eingeweiht gewesen wäre, nach seiner jähen Art für verbrecherisches Complotiren erklärt. Daneben ist der junge Mann auch mit der Welt etwas bekannter geworden, nicht bloß mit der gelehrten, die bei Prüfungen und sonstigen Anlässen in die Säle der Karlschule pilgerte, sondern auch mit der feineren Gesellschaft. Der Akademie nämlich stand ein Schwesterinstitut zur Seite, die Ecole des Demoiselles, welche, wie jene unter dem Herzog und seinem Intendanten, so unter der Leitung der Gräfin von Hohenheim und der Aufsicht der Frau von Seeger stand und in einem Theile des alten Schlosses ihren geräumigen Sitz inne hatte; adelige und

bürgerliche Böglinge wurden hier, wie in der männlichen Anstalt, herangebildet, die einen für das Leben, die andern für Oper und Theater. Sie genoßen den Unterricht verschiedener akademischer Lehrer, und so waren unserem Freunde geschichtliche und ästhetische Vorträge zugefallen, die ihn nicht nur in die freundliche Nähe Francisca's führten, sondern ihm auch manches angesehenes Haus erkenntlicher Eltern und den Zutritt in manche Kreise des vornehmen Lebens öffneten, — ein Vorzug, den er in seiner träumerischen Weise hinnahm, ohne für seine äußere Bildung oder sein äußeres Fortkommen sonderlichen Nutzen daraus zu ziehen.

Denn noch immer war er in der bescheidenen Stellung, die wir ihn vor drei Jahren mit Widerstreben antreten sahen. Noch war nichts geschehen, was ihn in Stand gesetzt hätte, eine Absicht zu erreichen, wie diejenige, die er bei seinem ersten Besuch auf der Solitude einem allzu unsichern Nachen anvertraut hatte. Oft gedachte er mit Wehmuth seiner hinschwindenden Jahre und manches Klostergenossen, der jetzt schon das Weib seiner Jugend in den Armen wiegte; ihm schienen die Freuden der Erde fremd bleiben zu sollen. Das Bild des Pfarrtöchterleins hatte er nicht vergessen, noch war es ihm gleichgültig geworden, aber ein dämmernder Schleier lag davor, der es in eine gewisse Ferne entrückte. Sie waren gar zu früh wieder getrennt worden durch das rasche Abbrechen des Vaters, worein das Mädchen, wie es ihrem Freunde schien, nur gar zu willig eingestimmt; und wenn Zeit und Nachdenken den ersten Groll in ihm gemildert hatten, war zugleich damit auch das heftige Feuer der Leidenschaft, das an Beruf und Beschäftigung sein sicheres Dämpfungsmittel findet, nach und nach wieder erloschen. Mit den einstigen Stuttgarter Verwandten war er in dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Mal zusammengetroffen; Erkundigungen, die ihm dann und wann bei Gelegenheit auf der Zunge waren, drängte er wieder zurück, denn wozu sollten sie dienen? Das Mädchen, das ihn so glücklich gemacht hatte, schien nicht

mehr auf Erden für ihn zu sein, sie hatte sich, mehr noch als ihm bewußt war, in einen stillen Winkel seines Herzens zurückgezogen, und die schönen Tage von Jllingen glichen jetzt einem längstgeträumten Traume, der nur zuweilen in einem unbewachten Augenblicke wehmüthig mahnend vor die Seele tritt. — Der Herzog war gegen ihn derselbe wie sonst, manchmal besonders gnädig, und doch schien immer etwas wie ein leerer Raum zwischen ihnen zu sein; unter seinen Vertrauten pflegte Heinrich, wenn er auf dieses Kapitel kam, zu sagen: „Er hält mich nicht fest und läßt mich auch nicht fahren.“

Dagegen hatte sich seit einigen Wochen ein neuer Eindruck seiner Seele bemächtigt, der immer herrschender zu werden begann. Freundlich aufgenommen in einem Hause, das er, wegen einer ansehnlichen Sammlung von Meisterwerken älterer und neuerer Malerei, gerne zu besuchen kam, war er einst mit einer Dame vor einer sterbenden Virginia zusammengetroffen, und mochte sie nun von einer seiner Aeußerungen über die Kunst oder den Gegenstand oder auf welche Weise sonst angezogen sein, genug, Aurora näherte sich ihm mit lebhafter Theilnahme, und bald brachte er jede freie Stunde an ihrer Seite zu. Nachdem die erste reizende Verlegenheit über den Abstand des Ranges und der Formen überwunden und der Neuling nah genug gerückt war, um ihr geistreiches Gespräch und ihre Weltkenntniß unbefangen sich zueignen zu können, kam die Freundschaft zwischen ihnen gar bald ins Wachsen und nahm eben jetzt eine leidenschaftlichere Färbung an, der die schöne Frau kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen schien. Ihr Gemahl war abwesend, in Paris, und zwar für längere Zeit; so viel vernahm er aus ihren gelegentlich hingeworfenen Reden, der einzigen Quelle, woraus er sich über ihre Verhältnisse unterrichtete. Wenn wir hier wieder auf eine seiner Eigenheiten stoßen, so müssen wir von ihm bekennen, daß er zu wenig Weltkind war, um sich aufs Fragen und Umherhorchen zu verstehen,

ein Mangel, der schon für manchen jungen Mann von bitterm Folgen gewesen ist und selten auf einen günstigen Zufall rechnen kann, da eben Das, was alle wissen, wenig besprochen wird, und am wenigsten in Gegenwart eines Betheiligten. Andererseits aber ist nicht zu läugnen, daß dies gerade bei ihm auf jener tiefen sittlichen Zartheit beruhte, die sich vor jedem Mißtrauen scheut und die Freunde, wenn es möglich wäre, ohne Namen und Wohnung besitzen möchte, um die Theoponie im Verkehr der Menschen desto reiner zu genießen. Auch seinen nächsten Freunden verschwieg er dieses Verhältniß, er hatte nicht den Muth, wenn er sich die schlanke vornehme Gestalt vergegenwärtigte, ihren Namen über die Lippen zu bringen, und außerdem gebot ihm ein gewisser bürgerlicher Stolz, jeden Schein eines Prunkens mit ihrem Stande zu vermeiden.

Und nun, welch' ein seltsamer Widerspruch, wenn er sich, die nächtliche Lampe in der Hand, als Zuchtmeister durch die Hallen der Wissenschaft wandeln sah! Zwar hatte dieser Beruf mit seinem Lehramte nichts zu schaffen und war auch nur vorübergehend; eine Laune des Herzogs, der die Kränklichkeit eines der militärischen Aufseher schonen wollte, hatte ihm den Auftrag gegeben, dessen Posten für einige Zeit zu versehen und bei diesem Anlaß neben den täglichen officiellen Berichten noch einen besondern „von seinem Standpunkt aus“ über den „physischen und moralischen“ Zustand der Anstalt zu entwerfen.

In seine Gedanken vertieft, war unser Freund in den entlegeneren Flügel des Gebäudes, der an den Garten stieß, gekommen, als er in der Ferne einen Lichtschimmer wahrte. Er ging den Gang hinunter, einer lauten Stimme folgend, die seltsam durch die nächtliche Stille klang. Er wollte seinen Ohren nicht trauen, als er abgebrochene Laute der gräßlichsten Verwünschung hörte, den „Fluch glühenden Rachedursts vor den Augen der Schöpfung, vor des Ewigen Angesicht!“ So lauteten die Worte einer halbbekanntem Stimme, die sich nun

wieder in ein entfernteres Gemurmel verlor. „Sind denn alle Teufel los in dieser Nacht?“ sagte Heinrich, indem er sich einer Thüre näherte, hinter welcher das Gespenst schlurfend auf und nieder ging. Jetzt kam es wieder näher, die Worte wurden vernehmlicher: „Und Entsetzen um sie!“ hörte er mit Donnertönen ausgestoßen: „fahr' ich da wüthend auf! stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul deinen Namen, Verworfener, in die Ohren der Mitternacht!“

Das anfängliche Grausen des jungen Vorgesetzten machte einem herzlichen Gelächter Platz. Er riß unvermuthet die Thüre auf und fand sich einer Gestalt gegenüber, die in weitem Schlafrock und ungeheuren Schlappschuhen wie ein Geisterbeschwörer in der Mitte des Zimmers stand, jetzt aber in sichtlichem Schrecken dem Tisch zueilte, mit der unzweideutigen Absicht, eine daselbst befindliche Bierflasche zu salviren. Doch schien eine solche moralische Niederlage den Erdestampfenden und Sturmheulenden wieder zu gereuen, er hielt inne, nahm sich zusammen und trat mit stolzer Haltung dem unwillkommenen Besuch entgegen.

„Si zum Henker, Schiller!“ rief dieser, noch immer lachend, „halten Sie denn die Mitternacht für taubstumm, daß Sie ihr so gräßlich in die Ohren schreien?“

„Ach, jetzt erkenn' ich Sie erst!“ erwiderte der Jüngling halb beruhigt, halb beschämt.

„Räumen Sie nur die Flasche weg,“ fuhr jener fort, „man kann nicht wissen — So, und nun sagen Sie mir, wer ist denn der Verworfene, und was hat er gethan, daß Sie der Mitternacht so grimmig in den Ohren liegen?“

„Fragen Sie mich lieber nicht; es ist eine alte Ode, die ich schon vor ein paar Jahren machte, und welcher ich mich jetzt zu schämen anfange.“

„Aha!“

Mercur sah sie und lachte,
Drum fliegt sie nur bei Nächten.“

recitirte Heinrich neckend. „Wer ist denn der Gegenstand Ihrer Flüche?“

„Ein Eroberer.“

„Ein Eroberer? Was in aller Welt geht Sie denn ein Eroberer an? Wir leben ja im tiefsten Frieden.“

„Aber ich sage Ihnen ja, der Paroxysmus ist längst vorüber,“ versicherte der Dichter.

„Oder feiern wir heute,“ fragte Heinrich, „irgend einen Klopstock'schen Kalendertag, zu dessen Ehren der alte Geist noch einmal verstohlen durch die Nächte hinbraust?“

„Nein, es hat seinen besondern Zweck, ich möchte mir eine gewisse musikalische Stimmung aus dem Gedichte reproduciren, die ich eben jetzt nöthig habe, und da ich Ihnen, beim sauren Bier erwischt, ohnehin eine Beichte schuldig bin, so will ich sie ablegen, wenn Sie gut und ernsthaft sein wollen.“

„Geschwind, was ist's? Ich bin gut und ernsthaft und sehr begierig.“

„Ein — Sie müssen mich aber nicht auslachen — ein Trauerspiel.“

„Ein Trauerspiel! Bewahre, das ist nichts zum Lachen. Wie? Also das wäre das Leiden, wegen dessen Sie sich auf den Krankensaal bringen ließen? Nun, ich will's auf mich nehmen. Poesie ist eine Musterkrankheit. Ich will's vor dem ganzen medicinischen Collegio verantworten.“

„Es ist nicht die erste Verpflichtung,“ sagte der Jüngling mit Feuer, „wie viel haben Sie schon für mich gethan! Aber mein Dank und mein Vertrauen kennt auch keine Grenzen mehr.“

„Still davon!“ entgegnete sein Vorgesetzter lächelnd, „ich befinde mich hier in einer Collision von Pflichten, wo ich mir den Ausweg selber suchen muß. Aber nun rechtfertigen Sie mich bei mir und verrathen Sie mir Ihr Sujet. Also ein Eroberer? Aus den finstern Zeiten roher Volksansänge?“

„Gewissermaßen ein solcher, aber mitten im Schooß unserer friedlichen Zeit.“

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu,“ versetzte Heinrich, indem er ein wenig nachsann. — „Er müßte nur in den Rang Derer gehören, die sich bei Shakespearre bescheidener Weise die Fürsten Dianens nennen.“

„Beinahe getroffen, nur noch etwas schlimmer.“

„Räuber und Mörder!“ rief Heinrich mit komischem Entsetzen.

„Räuber und Mörder!“ wiederholte der junge Dichter und sagte ihm sein Räuberlied vor.

„Nicht übel,“ bemerkte Heinrich, „aber etwas starker Tabak. Der Sonnenwirthle ist ein Kind dagegen. Uebrigens, beiläufig gesagt, Der wär' auch kein schlechter Stoff.“

„Warum nicht gar!“ lachte der Dichter. „Eine Lederhose auf den tragischen Rothurn zu stellen! Der Modegeschmack wird mir meine Extravaganzen ohnehin kaum verzeihen.“

„Nun, so lassen Sie hören.“

„Ich sage Ihnen nichts vom Plan voraus,“ sagte Schiller, während jener sich einen Stuhl an den Tisch rückte. „Vielleicht errathen Sie ihn.“ — Er las mehrere Scenen ohne innere Folge vor, wobei ihn der ältere Freund nur von Zeit zu Zeit mit der Bitte, nicht so sehr zu schreien, unterbrach.

Als er geendigt hatte und seinen Kunstrichter erwartungsvoll ansah, sagte dieser: „Ist das nicht die Geschichte von den zwei Brüdern, die ich neulich im Schwäbischen Magazin gelesen habe? Der eine gleicht dem verlorenen Sohn im Evangelium aufs Haar, und der andere ist das saubre Frächtchen, das den Frommen spielt, zu Hause bleibt und im Stillen Vater und Bruder zu verderben sucht. Nicht?“

Der Dichter nickte.

„Sie scheinen mir einen guten Griff gethan zu haben,“ fuhr Heinrich fort, „ich dachte damals gleich, das Sujet könnte zu brauchen sein. Freilich, daß der Held unter die Räuber geht, das ist etwas bedenklich, gibt aber Gelegenheit zu kräftigen Schilderungen. Nur sehe ich nichts von einem großen tragischen Stoff — es ist eben eine Familiengeschichte.“

„Ich habe Ihnen noch zu wenig gelesen,“ erwiderte der Dichter leise und bescheiden.

„Gut! so viel hab' ich verstanden, daß Ihre Räuber einigermaßen der ganzen Welt den Krieg erklären. Was setzen Sie aber den Verbrechen der Empörung entgegen?“

„Da liegt es ja eben, die Verbrechen des Friedens.“

„Ah! nun geht mir ein Licht auf. Das ist freilich eine Welt. Davon muß ich noch mehr hören. Wohin verlegen Sie aber die Versöhnung?“

„Versöhnung?“ wiederholte der Dichter nachdenklich. Nach einer Weile stützte er den Kopf auf die Hand und sagte leise: „Daran hab' ich nicht gedacht — ich bin eingesperrt.“

Ein langes Schweigen entstand. Endlich legte Heinrich dem Dichter die Hand auf die Schulter und sagte: „Auf jeden Fall muß Ihr Catilina zuletzt den Katzenjammer bekommen.“

„Katzenjammer!“ fuhr der Dichter zornig empor, „ja, und hören Sie, was für einen!“ — Er las mit anfangs zitternder Stimme die Stellen, wo ein zerspaltenes edles Herz sich aus der Rohheit und Verödung nach der verlorenen Unschuld, dem vergessenen Friedensthale der Heimath, zurücksehnt und mit Thränen wieder die Schwalbennester, das Gartenthürchen und die goldenen Maienjahre der Knabenzeit begrüßt.

„Das ist rein schön!“ rief Heinrich, „geben Sie mir die Hand, das haben Sie vortrefflich gemacht. Aus diesen Zeilen spricht das Gemüth des Dichters, oder daß ich's eigentlich sage, ein Stück von seinem Leben. Da sehen Sie selbst, wie viel die Poesie durch Erlebtes gewinnt.“

„Sagen Sie vielmehr, sie ist gar nichts anderes als Erlebtes. Das hab' ich am deutlichsten gefühlt, als ich Goethe sah.“

„Wie?“ rief Heinrich lebhaft, „Sie haben ihn gesehen?“

„Nun freilich! vor vielen Jahren, hier, in der Akademie! Er war mit dem Herzog von Weimar da und wohnte einer öffentlichen Preisvertheilung bei.“

„O sprechen Sie mir von ihm! Wie erschien er Ihnen?“

„Ein schöner, stiller junger Mann, mit dem Siegel Apollo's auf der Stirne und mit dem Prometheusfeuer in den Augen. Man sah ihm gar nichts Wildes, Sturm- und Drangmäßiges an; er wurde feuerroth, als einer der Redner eine Stelle aus seinen Werken citirte. Damals hatte ich die Knabenschuhe noch an, und doch hätt' ich ihm an den Hals fliegen mögen. Ach, wie beneidete ich ihn! Nicht weil er geehrt unter den Großen und Vornehmen stand, sondern weil er, noch so jung, die Welt frei beschauen durfte, an der Seite seines Fürsten und Freundes auf Abenteuer ausreitend. Jetzt bin ich selbst in dem Alter, wo er schon so viel erlebt hatte, und wenn ich daran denke, möcht' ich durch die Wände brechen.“

„Und selbst auf ein paar Wochen unter Räuber gehen, um sie desto besser schildern zu können?“

„Nein!“ lachte der Dichter. „Das brauch't's nicht, die sind auch ein Stück Leben. Sehen Sie sich um, ich will Ihnen die Originale nicht verrathen, Sie finden Sie leicht selbst heraus, freie Seelen, Schleicher, Schufte, Alles, was man braucht.“

„Richtig! Da haben Sie die ganze Bruderschaft, mit der Sie, wie Sie sagen, eingesperrt sind, unter die Flügel genommen und incognito in die böhmischen Wälder getragen. Ein sauberes Complott, das ich entdecken muß! Und natürlich, je größer hier der Zwang, desto ärger dort die Lizenzen.“

„Lauter Portraitmalerei!“ fuhr der Dichter fort, „brave Kerls, die für einen braven Kerl was riskiren, und wenn auch der Galgen drauf stünde; zum Beispiel —“ Er sah den Borgesetzten schalkhaft an.

„Ich will nicht hoffen!“ rief dieser erröthend.

„Man kann nicht wissen,“ sagte Schiller, „die dramatis personae sind noch nicht alle getauft.“

„Nun, nun! Compromittiren Sie mich nicht bei den Verbrechen der Empörung. Gehen wir jetzt zu den Verbrechen des Friedens über. Franz heißt die Canaille? Wie?“

Schiller nahm sein Manuscript und las. Koller hörte verwundert zu, schüttelte den Kopf immer stärker und sprang endlich auf. Nachdem er ein paar Mal heftig im Saale hin und her gegangen war, kam er zurück, ergriff die Lehne des Stuhls und rief: „Das ist eine Mißgeburt, die man in Spiritus aufbewahren sollte, wenn sie nicht leider dessen schon zu viel hätte! Nein, lieber Schiller, das ist ein moralisches Urding, das müssen Sie mir ändern. Es ist nicht bloß ein Diebstahl, sondern zugleich ein Verrath an Shakespeare, den man hierin kaum nachahmen, geschweige überbieten sollte, weil seine Bösewichter eine besondere Menschensorte sind, die nur in England wächst, pathologische Abnormitäten, hinter deren Treiben eine gewisse Narrheit steckt, ein Spleen, daher man ihm in diesem Punkte mehr nachsehen muß als einem deutschen Poeten. Ja, der Bösewicht, das ist immer die gefährliche Klippe für diese jungen Genies. Wie sieht's doch in der wirklichen Welt so ganz anders aus! Wer mir ein paar Menschen schildern könnte, die von Haus aus gut scheinen, aber durch Gegensatz und Leidenschaft böse und zuletzt, ohne Umkehr ihren Weg fortrennend, schlecht, ja mit Bewußtsein schlecht werden und damit ihren eigenen Untergang decretiren, — wer Das könnte, den wollt' ich einen Dichter heißen, das wäre ein tragisches —“

Er hielt plötzlich inne. Auch Schiller sah betroffen auf; Beide schwiegen und horchten einen Augenblick. Leise, nicht zu beschreibende Schwingungen kamen durch die Luft, die, wie sie sich näherten, in ein eigenthümliches, kaum fühlbares Schüttern des Bodens übergingen und instinktmäßig auf die beiden jungen Männer wirkten. Koller stand kerzengerade und nahm eine Amtsmiene an; Schiller hatte mit einem Griff das Trauerspiel zusammengerafft, und im nämlichen Moment, wo es in ein verborgenes Schubfach flog, sprang die Thüre auf, und der Herzog stand vor ihnen.

„Was macht Er da?“

Heinrich wollte nicht lügen, aber auch nicht die volle

Wahrheit sagen. Er versuchte den goldenen Mittelweg und versetzte: „Ich habe den Eleven Schiller wegen seiner poetischen Versuche getadelt.“

„Ich sage, da hat Er wohl gethan; das ist reiner Zeitverderb. Wie? Wo steckt denn das Corpus delicti?“ — Er eilte an Schillers Arbeitstisch und las in der inzwischen aufgelegten Schrift: „Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ Hierüber mußte der Bögling ein hastiges Examen bestehen, das aber zur Zufriedenheit des durchlauchtigsten Rectors ausfiel. „Es gefällt mir,“ sagte er am Ende, „daß Er die Seele nicht ganz unabhängig vom Körper gemacht hat, wie ich nahezu von Ihm vermuthet hätte. Er hat sich hier als Mediciner gehalten; aber vergess' Er nicht, daß die Bestie im Menschen doch unterworfen werden kann durch moralische Freiheit oder, was ein wohlthätiges Surrogat dafür ist, durch strenge Erziehung, worüber freilich die Bestie seufzt.“

Er sah seinem Bögling scharf in die Augen und kramte darauf wieder in dessen Papieren. Unglücklicher Weise stieß er hier auf die Ode, welche liegen geblieben war. Er las sie und warf sie verächtlich wieder hin. „Wenn Er Beruf zur Dichtung hätte,“ sagte er, „so würde Er nicht nach solchen Nebelbildern von Eroberern haschen. Das ist die unnatürliche neue Mode, die sich in Stoff und Form vergreift. Ich weiß nicht, ob es von der deutschen Uncultur herkommt oder vom Shakespeare. In diesem hab' ich denn kürzlich auch ein Mal gelesen: mon Dieu, welch' barockes Zeug! Genie hat er freilich, und das zeichnet ihn vor seinen Nachtretern aus; aber seine Manier wird immer nur bei jungen unerfahrenen Menschen Anklang finden, die keinen Geschmack haben. Was ist das für eine Poesie, wo Kothurn und Narrenkappe, wo die tollsten Gegensätze und Widersprüche sich durcheinander treiben! Es ist mir überhaupt eigentlich nicht darum zu thun, daß ein Dichter aus meiner Anstalt hervorgehe. Die Franzosen haben den Kreis der Dichtkunst abgeschlossen. Alle künf-

tigen Autoren werden sich, wenn sie Beifall erwerben wollen, an Voltaire's Manier halten müssen, und doch hat dieser den Gipfel vorweg eingenommen, leider freilich auf Kosten der Religion! Ueber ihn hinaus kann Keiner mehr. Wozu nun enfants perdus heranziehen? während es auf einer anderen Seite Noth thut! Dichter haben wir genug, aber eines Denkers bedarf die Zeit, der ihr wieder einen Umschwung gibt. Zwar die Bewegung ist schon da: es braucht keine große geistige Spürkraft, um zu wittern, daß neue Ideen auf dem Wege sind; aber sich ihrer zu bemächtigen, sie auszusprechen und zwischen festen Dämmen zu leiten, dazu bedarf es eines hellen Kopfes. Ihm hätt' ich so was zugetraut, Schiller: das heißt —“

Ein flüchtiges Blinzeln des Zöglings begleitete diese pädagogische Einlenkung.

„Das heißt, ich meine, daß er nach dieser Richtung vielleicht etwas Brauchbares hätte beitragen können, das den rechten Mann hervorgerufen oder secundirt haben würde. Deshalb hab' ich Ihm auch immer den philosophischen Tic innerhalb Seiner Fachwissenschaft nachgesehen. Aber seit Er sich auf das liederliche Versemachen gelegt hat, scheint Er den Kopf nicht mehr auf dem rechten Fleck zu haben.“

„Gew. Durchlaucht,“ wagte Heinrich einzuwenden, „erlauben mir zu fragen, ob diese neuen Ideen nicht auch von einem Dichter ausgesprochen werden könnten? Die Wirkung wenigstens wäre stärker und sicherer.“

„Nein!“ rief Karl. „Der Dichter ist nur der Colporteur des Philosophen, der seine Abschnitzel in zierliche Quincailleriewaaren umschmelzt. Und wozu dann die Verse? Warum nicht in einfacher überzeugender Form? Bedarf denn die Wahrheit einer glänzenden Täuschung?“

Bei einem so absoluten Mißverständniß war es am besten, zu schweigen.

„Gestatten Sie, gnädigster Herr,“ nahm Schiller das Wort, „mich des so hart verurtheilten Shakespeare ein wenig

anzunehmen, wiewohl er sich selbst am besten zu vertheidigen weiß."

"Ich will nichts davon hören!" rief der Herzog ungeduldig. "Es ist ein unnatürliches Wesen mit rohen Natürlichkeiten im Einzelnen, im Ganzen aber ein Tollhaus von Contrasten, die so gegen alle Natur und Wahrheit aus einander fahren, daß kein Hexenmeister sie unter Einen Hut bringen könnte."

"Aber, gnädigster Herr," versetzte sein Zögling lächelnd, "ich hatte immer gemeint, in den Gegensätzen bestehe eben das Wesen des Drama's."

"Das werd' ich von Ihm lernen sollen!" rief der Herzog. "Allerdings, aber es sind einfache Gegensätze, die auf klaren Fundamenten ruhen und einander direkt gegenüberstehen, Gegensätze, die dann mit einem einzigen Soyons amis, Cinna! wieder zu vereinigen sind. Sieht Er? die Einheit ist's, woran es jenem Britten fehlt, also die Poesie; denn das Wesen der Dichtkunst ist Einheit, weil sie uns auf uns selbst zurückführt."

"Die Schlacht geht scharf," dachte Heinrich. "Er hat schon wieder ein neues Roß bestiegen."

Der Dichter aber versetzte blinzeln: "Und in uns selbst, durchlauchtigster Herzog, treffen wir jene Mannigfaltigkeit wieder. Die psychologische Betrachtung zeigt uns eine große Reihe von Thier- und Menschengattungen, die in Einem Individuum beisammen wohnen, so daß es aufs Haar einem Shakespeare'schen Drama gleichen wird: eine Welt der tollsten Contraste, die doch am Ende unter Einem Hut vereinigt sind."

Mochte nun Karl bei diesen Worten an sein eigenes dreieckiges Hütchen denken, oder hatte ihn die Einwendung etwas verwirrt, er schwieg einen Augenblick, spielte mit seinem Stöckchen und fuhr endlich heraus: "Er will Alles besser wissen! — Mach Er jetzt, daß Er zur Ruhe kommt!" fügte er hinzu. "Er hat eine feuergefährliche Krankheit, die ich mit Nächstem genauer untersuchen lassen muß, wenn sie sich nicht von selber gibt; obnehin gegen das Poeten- und Er-

oberersfieber werd' ich Ihm eine gute Dosis Tartarus emeticus verschreiben lassen. — Und Er," wandte er sich zu Koller, „seh' Er zu, daß Er mir den Bericht über die Anstalt in Bälde liefert; es ist mir darum zu thun.“

Er ging, und Heinrich mußte ihn begleiten. „O der Erzstatistiker!“ rief ihm der Dichter nach, der über des Freundes Drangsal seinen eigenen Aerger vergaß.

15.

Gefelle!

Du seist ein guter oder schlimmer,
Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!

Uhl and.

Noch einen Gang durch den Tempel Salomonis!

Wir feiern den Abschied unsres Helden aus der Akademie, der nicht zwar als Lehrer, aber als interimistischer Aufseher nach langem Warten und großem Mißmuth endlich des verdrießlichen und mühseligen Amtes enthoben wurde. Morgen durfte er seine Wohnung wieder in der Stadt aufschlagen, und diese Nacht mußte er die letzte Runde bei seinen schwer zu hütenden Truppen machen. Eine Abschiedsfeier eigener Art war ihm zubereitet: nichts Geringeres als die Vorlesung der Räuber, wozu Schiller den nachsichtigen Vorgesetzten eingeladen hatte. Seit jener Nacht war Heinrich ein Freund und heimlicher Beschützer der vielversprechenden Arbeit geworden; er sah sie wachsen oder vielmehr reif werden, und wenn es auch zu spät war, einen Einfluß auf die ursprüngliche Anlage auszuüben, so wirkte doch bald seine Billigung, bald seine Verwerfung vortheilhaft auf die Gestaltung des Einzelnen und auf den Ausbau des Ganzen.

Der Dichter hatte alle Segel aufgezogen, um wenigstens mit den Hauptscenen für diese Nacht fertig zu werden; es war